

The book cover features a stylized, high-contrast illustration of Parisian architecture. The buildings are rendered in a dark, almost black color with white outlines and highlights, creating a graphic, almost woodcut-like effect. The perspective is from a low angle, looking up at the facades and gables of several buildings. Some windows are illuminated from within, casting a warm yellow glow. The overall composition is dense and layered, with various architectural details like window frames, shutters, and rooflines visible. The text is overlaid on this background.

NAVID
KERMANI

ROMAN · HANSER

SOZUSAGEN
PARIS

Der neue Roman des
Friedenspreisträgers
des Deutschen Buchhandels 2015

erloschen. Verfliegen die federleichte, angeboren wirkende Zielstrebigkeit, die mich seit dem Wiedersehen betörte; zurückgeblieben ist eine Frau, die hilflos wirkt wie eine gerade Verlassene, dadurch seltsamerweise auch älter, denke ich, obwohl Hilflosigkeit und zumal Liebeskummer einem Gesicht oft etwas Kindliches verleihen. Liebeskummer? Daß ich ihren Kummer spontan mit der Liebe assoziiere, hat wahrscheinlich mehr mit meinen Erinnerungen zu tun als mit ihrem Anblick. Denn eher hat ihr Gesicht etwas Sterbensmüdes oder schon Abgestorbenes. Erkennbar überlegt sie, den Mund bereits geöffnet, ob sie den Versuch unternehmen soll, ihre Not zu überspielen, oder mir gleich sagt, was vorgefallen ist; ob ausgerechnet ich jemand wäre, praktisch ein Fremder, dem sie sich jetzt mitteilt, oder sie mich höflich aus dem Haus bittet. Endlich merke ich ihr die Mühe an, sich überhaupt aus der Starre zu lösen.

- Soll ich gehen, oder möchtest du, daß ich bleibe?

- Nein, bleib doch, überrascht mich Jutta mit einer prompten

Antwort: Muß ja nicht lang sein.

Die Annahme, daß sie sich mit ihrem Mann gestritten hat, bestätigt sich immerhin halb.

- Wir streiten uns nicht einmal mehr, erklärt es Jutta.

Sie hat ans Arbeitszimmer geklopft, in dem er noch Abrechnungen schrieb, hat ihm einen Kuß neben die Lippen gedrückt und berichtet, daß sie den Schulfreund mitgebracht habe, der heute abend im Gemeindezentrum las. Ihr Mann weiß von dem Roman und also von der Liebe, die ich für seine Frau fühlte, wiewohl sie nicht im selben Maße für mich. Er hatte vorgehabt, sie zur Lesung zu begleiten, doch zog sich die Sprechstunde wieder hin. Er ist mir gegenüber nicht empfindlich oder gar eifersüchtig - warum auch? -, war im Gegenteil neugierig, mich kennenzulernen, und hatte am Morgen zugesagt, nach der Lesung zum Essen mitzugehen. Merkwürdig genug, hatte er ebenso wie Jutta damit gerechnet, daß ich mich als sympathisch erweisen würde.

- Das bist du ja auch, versichert Jutta und verkennt, daß ein Liebender nichts weniger gern hört als ein Lob seiner Nettigkeit, ganz gleich, wie lang sein Begehren zurückliegt.

Schon den ganzen Abend hat mich die Unbefangenheit gekränkt, mit der sie mich ansieht, anspricht und am Arm faßt; daß sogar ihr Mann sich auf die Begegnung freute, spricht ebenfalls nicht dafür, daß meine Leidenschaft besonders ernst genommen wird.

- Aber etwas muß doch passiert sein, daß du so fertig bist, sage ich.

Ihr Mann war bereits aufgestanden, um ihr ins Wohnzimmer zu folgen, als er sie wie nebenher bat, den Kindern das nächste Mal etwas zu essen zu machen, wenn sie abends außer Haus ist; schließlich sei Schokomüsli für einen Vierzehnjährigen, der den ganzen Nachmittag Fußball gespielt hat, keine geeignete Hauptmahlzeit, und Chips seien okay, aber warum drei Tüten halb angebrochen im Wohnzimmer zurückbleiben müßten, das begreife er nicht. Das Sofa sei auch schon wieder versifft. Sie hätte ihn nur anlächeln oder seufzend die Arme um seinen Hals legen müssen, ihr Mann säße jetzt auf dem Sofa neben mir; sie hätte alles mögliche erwidern, hätte sich rechtfertigen oder gleich mit beliebigen Vorwürfen kontern können - warum hast *du* die Chips nicht weggeräumt? -, der Ärger hätte sich bereits auf der Treppe wieder gelegt. Aber zu oft stand sie mit dem Gefühl vor ihm, daß er sie gezielt, ja aus Bosheit am empfindlichsten Punkt trifft, wenn er sich betont beiläufig über ihre Nachlässigkeit gegenüber den Kindern mokiert; nicht bloß rechtfertigen möchte sie sich dann oder den Vorwurf umkehren, sondern ihn in der Sekunde am liebsten nur anschreien, ja mit Gegenständen nach ihm werfen. Natürlich tut sie es nicht, hat es auch diesmal nicht getan. Sie hat sich nur umgedreht, die Tür des Arbeitszimmers hinter sich geschlossen und genau gewußt, daß sie mit dem stummen Abgang die Mißstimmung etabliert - ihn stehenzulassen ohne weiteren Kommentar, und unten wartet auch noch der Schulfreund, mit dem sie wie flüchtig auch immer, wie lang es auch her ist, einmal liiert war. Es wird Tage dauern, bis sie mehr als nur das Nötigste bereden, Wochen, wenn nicht Monate, bis sie sich wieder umarmen.

- Und das alles wegen drei Tüten Chips? frage ich.

- Manchmal schaffen wir es auch ganz ohne Grund.

- Vielleicht zeigt sich gerade darin die Liebe, versuche ich sie zu trösten: daß ihr selbst Winzigkeiten so ernst nehmt.

- Was ist denn das überhaupt, die Liebe?

Ich bekannte oder behauptete vorhin, daß ich deshalb nur schreibe beziehungsweise nur dort, wo ich etwas nicht verstehe. Der Leser, erst recht der professionelle Leser, scheint sich genau die gegenteilige Vorstellung zu machen; seit der Veröffentlichung des Romans, aus dem ich heute abend las, werde ich regelmäßig nach der Liebe befragt und allen Ernstes als Experte in Radio und Fernsehen geladen. Nicht, daß

ich jeden Unsinn mitmache; aber wenn nun jemand, nach einer Lesung oder in einem Brief, eine Einschätzung, vielleicht sogar einen Rat erbittet, bringe ich es nicht über mich, mit den Schultern zu zucken. Ich sage oder schreibe dann auf, was mir noch am plausibelsten erscheint oder ich mir für ähnliche Fragen bereits zurechtgelegt habe, gebe mir alle Mühe, wenigstens für sympathisch gehalten zu werden, wenn schon meine Antwort nicht genügt. Mitunter habe ich auch den Eindruck, daß ich mich gar nicht so dumm anhöre. Freilich ist das fast Scharlatanerie. Würde jemand die verschiedenen Auskünfte nebeneinanderlegen, die ich hier und dort gebe, er käme nicht darauf, daß sie von ein und derselben Person stammen. Literatur schafft ja überhaupt erst die Kongruenz, wenn überhaupt, die die Erfahrung nicht bietet. Ich kann hier nicht für jeden Romanschreiber sprechen; gerade was die Liebe betrifft, wird es Kundigere, auch Weisere geben als mich. Aber gerade was die Liebe betrifft, wäre mein Leben ein hinreichender Beleg, daß ich nichts verstanden habe. Ich muß nicht näher auf meine Scheidung eingehen, würde vielleicht nur ergänzen, daß mir der Sohn, den ich abwechselnd mit seiner Mutter betreue, inzwischen vollends entglitten ist, wir kaum noch miteinander reden, obgleich ich kein Wesen auf der Welt mehr liebe als ihn. Was also die Liebe betrifft, habe ich selbst nur Trümmer hinterlassen. Und jetzt sitze ich im Wohnzimmer der Frau, die ich vor über dreißig Jahren mehr als nur angehimmelt, nämlich wirklich schon angebetet habe wie niemand so leidenschaftlich einen Gott, ich sitze ihr nachts zwanzig vor zwölf in einer fremden Kleinstadt auf einer Sofagarnitur gegenüber, ringsherum verstreut das Gebrauchsgut ihrer fast erwachsenen Kinder, und sie fragt mich allen Ernstes, was Liebe sei.

Trüge ich eine digitale Taschenbibliothek mit mir, könnte ich Jutta die Auskünfte kundiger und sogar weiser Romanschreiber geben, die ich niemals im Gedächtnis habe, wenn ich sie brauche. Andererseits wäre es eher peinlich, Jutta in ihrer Not mit Literaturhäppchen abzuspeisen, und zitiert der Roman, den ich schreiben werde, noch häufig genug Proust, der – selbst der! – abwinkt, »daß man bei allem, was die Liebe betrifft, am besten gar nichts zu verstehen versucht«. Damit ich überhaupt etwas sage, ohne eine Antwort zu geben, deren Gegenteil genauso wahr wäre, kehre ich zum Biographischen zurück, das auch für den Leser wenigstens cursorisch noch abgehandelt werden muß, und frage Jutta, was sie als junge Frau nach Lateinamerika verschlug.

- Ich mein, das war ja schon ungewöhnlich, oder nicht?
- Also Nicaragua hatten wir damals schon alle auf dem Schirm.

Doch nicht im revolutionären San Salvador, sondern an der Klinik eines international renommierten Arztes in Quito fand sie eine Stelle, die in Deutschland für das Praktische Jahr nach dem Studium anerkannt wurde. Schon bald hörte sie von dem jungen Deutschen, der im Urwald die Indios behandelte, nicht allein, das nicht, vielmehr als Partner eines einheimischen Arztes, der in kleinen Propellermaschinen von Dorf zu Dorf flog. Sie besorgte sich die Nummer und rief an, ob sie ihn eine Woche begleiten dürfe, fühlte sich in der Klinik fehl am Platz, die ebensogut in Deutschland hätte stehen können, während er das Leben zu führen versprach, um dessentwillen sie Medizin studiert hatte. Als sie nach Quito zurückflog, waren sie ein Paar und fühlte sie bereits stark, daß sie es ein Leben lang bleiben könnten. Er hingegen freute sich vorläufig nur, wie er später zugeben sollte, unverhofft jemanden gefunden zu haben, der von Zeit zu Zeit sein Bett, seine Gedanken, auch schlicht seine Sprache teilt. Die Zeitverschiebung, mit der in ihrem Verhältnis die Liebe einsetzte, barg bereits den Keim der Vorwürfe, Verletzungen und Rückzüge, die heute die Frage aufwerfen, ob in ihrem Verhältnis die Liebe nicht längst wieder aufgehört hat.

- Es könnte allerdings auch umgekehrt sein, wende ich ein.
- Wie meinst du das?
- Daß die Vorwürfe, Verletzungen und Rückzüge, wie du es nennst, nur die Rechtfertigung dafür liefern, daß Ihr euch nicht mehr liebt.
- Aber ich hab doch gar nicht gesagt, daß wir uns nicht lieben.

Mein Einwand hat mich nicht sympathischer gemacht, merke ich, während Jutta schweigend auf die Schüssel starrt, in der die Reste des Schokomüslis trocknen.

- Ich hab dich doch nur gefragt, was Liebe überhaupt ist, sagt sie nach ein paar Sekunden so, daß es wie ein Vorwurf klingt.
- Wenn ich's wüßte! entschuldige ich mich.

Er war selbst noch neu in dem Team, der erste Ausländer überhaupt in der Gegend, hatte das Brot der einheimischen Helfer teilen wollen, statt die westliche Hilfsindustrie zu vertreten. Sicher war er naiv, sagt Jutta, schließlich auch so jung, Anfang Dreißig, beseelt von der Absicht zu helfen und glücklich, es jeden Tag zu tun. Von heute aus betrachtet, versteht sie, warum er ihre Leidenschaft mehr hinnahm, als sie zu erwidern, er zehrte sich für die Arbeit auf, sah sich einem Elend ausgesetzt, das buchstäblich nackt war, rettete Leben oder mußte ein

Sterben verkünden, an dem häufig genug die Verhältnisse schuld waren, Armut, fehlende Medikamente, mangelnde Ausstattung, eingeschleppte Erreger. Um ihn zu den Kranken zu führen, erwarteten ihn die Angehörigen bereits auf dem kurzen Streifen Wiese, der als Landebahn in den Urwald geholt worden war. Die Dankbarkeit, die sie ihm entgegenbrachten – und ebenso ihr, obwohl sie nur Gast war, seine Praktikantin –, wischte die Strapazen aus dem Gesicht wie Schweiß. Er lachte dann, sagt Jutta, er lachte auch sie an, während das Propellerflugzeug ins nächste Dorf abhob, als wäre ihm selbst das größte Geschenk gemacht worden. Klar, daß da kein Platz war für eine Liebe, eine eigene, egoistische Liebe. Von heute aus betrachtet, liebte sie ihn für das, was sie ihm vorwerfen sollte.

– Klingt ein bißchen wie *Der englische Patient*, sage ich so, daß sie auch Achtung heraushört.

– Du meinst *Himmel über Afrika*, korrigiert sie mich in dem mütterlichen oder präziser: großschwesterlichen Ton, den sie schon bei der Begrüßung angeschlagen hat.

Ich glaube, ich meine noch einen anderen Film.

Jutta geht auf die Terrasse, um zu rauchen.

– Nimm dir welche, sagt sie und zeigt auf die Plastikpantoffeln, die hinter der Glastür angehäuft sind.

Es ist Ende Februar, das habe ich noch gar nicht erwähnt, der Winter hoffentlich vorbei, aber dennoch zu kalt, als daß man es lange ohne Jacke aushält, deshalb nehme ich die Vliesdecke, die vor dem Fernseher liegt, mit nach draußen, um sie auf ihre Schultern zu legen.

– Dank dir, sagt sie und hebt ein Ende der Decke an, damit ich mich neben sie stelle.

Jetzt sind wir wirklich wieder die Jugendlichen, denke ich, kuscheln uns fröstelnd aneinander in einem Garten, der wie ein elterlicher anmutet, ob nun ihrer oder meiner. Wenn ich nicht Kopfschmerzen davon kriegte, würde ich mir ebenfalls eine Zigarette anzünden. Mir reicht's schon, daß der Rauch in meine Richtung weht.

– Sag mal, du kiffst ja, identifiziere ich erst beim zweiten Atemzug den Geruch.

– Willst du? fragt Jutta und hält mir den Joint hin.

– Ich rauch nicht, antworte ich und nehme dennoch ihr Angebot an. Prompt fange ich an zu husten.

– Man merkt's.